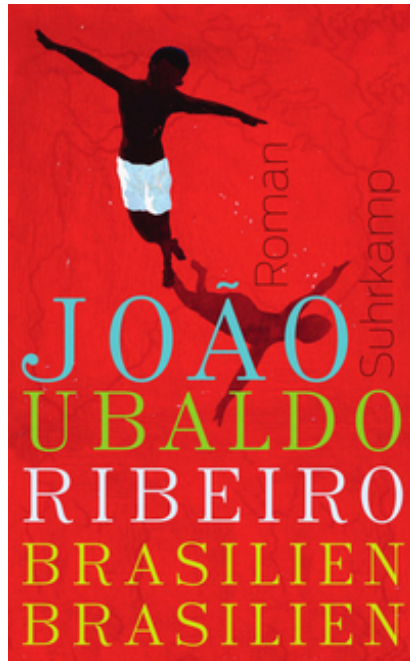


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Ribeiro, João Ubaldo  
**Brasilien, Brasilien**

Roman

Aus dem brasilianischen Portugiesisch von Curt Meyer-Clason und Jacob Deutsch

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4447  
978-3-518-46447-2





João Ubaldo Ribeiro  
BRASILIEN,  
BRASILIEN

Aus dem  
brasilianischen Portugiesisch  
von Curt Meyer-Clason  
und Jacob Deutsch

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 1984 unter dem Titel  
*Viva o Povo Brasileiro*  
bei Editora Nova Fronteira, Rio de Janeiro.

Erste Auflage 2013  
suhrkamp taschenbuch 4447  
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1988  
© 1984 by João Ubaldo Ribeiro  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Umschlaggestaltung: heißmann, heilmann, hamburg  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-46447-2

*Für Manoel Ribeiro, mit Bewunderung*



*Das Geheimnis der Wahrheit ist folgendes:  
Es gibt keine Tatsachen, es gibt nur Geschichten.*





Niemals indessen wurde die erste Inkarnation des Fähnrichs José Francisco Brandão Galvão richtig festgestellt, der jetzt in der Brise des Walfischkaps steht, kurz bevor die kleinen Stein- und Eisenkugeln ihn an Brust und Kopf treffen, abgeschossen aus den portugiesischen Arkebusen, die sich in Kürze mit der Flut nähern werden. Er wird in der Blüte seiner Jugend sterben, ohne eine Frau erkannt noch irgend etwas Erinnerungswertes geleistet zu haben. Sicherlich ruht seine Vorstellungskraft, während er hier die vor seinem Tod wehende Brise genießt, denn er hat nicht genug gelebt, um davon zehren zu können, wie es dagegen bis heute die Hochbetagten in seiner Heimat tun, alle viel zu alt, um auch nur das Geringste noch selbst erleben zu wollen, und nun kauern sie da und phantasieren mit ihren drei Handbreit langen Pfeifen vor sich hin, umringt von den gebannt lauschenden Jüngeren, und lügen das Blaue vom Himmel herunter. Und vielleicht fehlt nur eine Minute, vielleicht weniger, bis die Portugiesen unter der starken Wintersonne in der Baía de Todos os Santos, der Bucht-aller-Heiligen, erscheinen und jene Eisen- und Steinkügelchen über ihn ausschwärmen lassen, die ihn unter großen Schmerzen töten werden: ihm ein Auge durchbohren, ihm die Schädelknochen zertrümmern und ihn in einer Selbstumarmung nach vorne kippen lassen, ohne daß er an seinen Tod auch nur denken kann. Das Bild »Der Fähnrich Brandão Galvão predigt den Möwen« zeigt auf einem durch die Luft segelnden Blättchen das Datum »10. Juni 1822«; auf der einen Seite ist es vom Schnabel einer Möwe gehalten, auf der anderen von der Spitze einer mit den Farben und Wappenzeichen der Freiheit geschmückten Lanze. Schon tödlich getroffen, raffte er sich hoch, mit dem einen über den Bart herabtriefenden Auge, und predigte den Möwen, die eben noch umhergeschwärmt waren, jetzt aber über den Briggs und Walfischbooten des portugiesischen Kommandanten Trinta Diabos kreisten. Er richtete nicht einen, sondern viele berühmte Sätze an sie, mit bebender, aber stentorhafter Stimme, die seither immer in Hörsälen und Klassenzimmern nachgeahmt wird oder sonst bei offiziellen Anlässen, wo es Reden anzuhören gilt. Denn wenn es nach dem portugiesischen

Geschoßhagel dort nur noch Seevögel gab, den Ozean und den Gleichmut der Naturvorgänge, so blieb doch genug, damit sich für alle Zeiten dem Bewußtsein der Menschen die Worte einprägten, die er jetzt ausspricht, obwohl man sie von hier aus nicht hört, selbst aus größerer Nähe nicht, auch sieht man seine Lippen sich nicht bewegen, noch ist in seinem Gesicht mehr wahrzunehmen als der verblüffte Ausdruck dessen, der stirbt und es nicht weiß.

Es sind aber hehre Worte gegen Tyrannei und Unterdrückung, dem Fähnrich vom Tod ins Ohr geblasen, und daher sind sie wahr.

Entgegengesetzte Dinge: Ruhm im Leben und Ruhm im Tode – nur dieser scheint die noch immer sich inkarnierende Seele des Fähnrichs zu verfolgen. Anderenfalls stünde er nicht dort, an diesem Tag und an diesem Ort, da er sich doch zu irgendeiner anderen Stelle in der weiten Buchtgegend hätte begeben können, wo das Volk sich versammelte, um zu trinken und dem Regenten und Unsterblichen Fürsten Dom Pedro zuzujubeln, dem Immerwährenden Verteidiger der südlichen Hemisphäre. Da der Fähnrich, dessen den Möwen mitgeteilte Worte sich ausbreiteten und nun von Mund zu Mund gingen, bereits verstorben war und ein Held, sollte er die feierliche Proklamation nicht hören, die in der Stadt Catu unter großen Festlichkeiten zu vernehmen war, wie er auch verschiedene andere nicht erleben sollte, die einander seit dem ahnungsvollen Tage ablösten, an dem der Senat des Staatsrats von Bahia, vor Groll und Haß kochend, weil der Hof sich mit dem gleichen befremdlichen Gebaren nach Portugal einschiffte, mit dem er angekommen war, die Annahme des Königlichen Erlasses verweigerte, die den Brigadier Inácio Madeira de Melo zum Waffenkommandanten ernannte. Das brasilianische Volk erhob sich gegen die Portugiesen, und wortgewaltige Reden hallten zwischen den Mauern von Kirchen, Apotheken und Salons wider, wo die Verschwörer den Ruhm des Südlichen Amerika prophezeiten, Hort des Glanzes, des Glücks und des Überflusses. Allerwärts wurden neue Helden geweiht, einer an jedem Tag in jedem Dorf, manchmal zwei oder drei, manchmal Dutzende, und die Nachricht von ihren Heldentaten flog so rasch wie die Schwalben, die den Sommer auf der Insel verbringen. So geschah es, als die berühmte Kor-

vette *Regeneração* bedeutende Helden, die wegen Meuterei im Kastell São Jorge in der tyrannischen Hauptstadt gefangengesetzt und mittlerweile amnestiert waren, nach Bahias Hafen zurückbrachte. Vom Dunst der Legende umhüllt, trugen diese Männer des Schicksals alsbald in alle Landstriche den Ruf ihres unvergleichlichen Mutes, die Schönheit jeder ihrer Gesten, die treffsichere Kraft eines jeden ihrer Aussprüche, ihre durch menschliche Schwäche nie gebrochene Charakterfestigkeit. Und José Franciscos Herz konnte nur schneller schlagen, sein Kinn bebte, und es drehte sich ihm der Kopf, als der große Krieger Leutnant João das Botas, Fahrgast der *Regeneração*, bei Sonnenuntergang – und es war, als umschwirrten Trommelwirbel seinen scharlachrot gesäumten Umhang – von Bord stieg, um die Insel heimlich zu besuchen, und mit einigen Männern sprach, die der Apotheker auf dem Walfischkap versammelt hatte. Von ihm vernahm er wütende Anklagen gegen die brasilianischen Abgeordneten, die sich in Lissabon der Amnestie widersetzt hatten. Kaum imstande weiterzuatmen, hörte er, daß Brasilien die Freiheit bedeutete, den Wohlstand, die Gerechtigkeit und die Schönheit, die jene Portugiesen, die alles von uns forderten und nichts als Entgelt gaben, bislang unbilligerweise verwehrt hatten. Er lernte den Namen eines der Abgeordneten mit Verachtung nennen, und später, als er bereits das grüne manschettenbetreßte Wams zur Schau stellte, ein Geschenk der Witwe eines Gefreiten, seiner blinden alten Patin, und schon gewöhnt, beim Anblick der da und dort versammelten Milizsoldaten Herzbeklemmung zu empfinden, sollte der Name jenes Abgeordneten das einzige sein, was er bei den Versammlungen in der Apotheke hervorzubringen vermochte. Die Ansprachen hielten fast immer der Apotheker und sein häufiger Besucher, der hochgemute und geistvolle Redner Sousa Lima, doch die anderen durften das eine oder andere Wort einwerfen, während die großen Revolutionäre Atem holten, und dergestalt über seine Manschetten streichend und den spärlichen Bart vorzeigend, den seine siebzehn Lenze ihm gewährten, brummte der Fähnrich José Francisco Brandão Galvão ungehalten: Gonçalves Ledo, feiger Verräter! Sodann ließ er den unversöhnlichen Blick durch den Raum schweifen, als verfolgte er die Bewegungen einer ängstlichen Fliege, schlug sich mit der geballten Faust aufs Knie, knurrte einen unverständli-

chen Fluch und kehrte zu seinem unbewegten Schweigen zurück. Obwohl er fast jeden Abend dieselben Worte und Gebärden wiederholte, da es ihm Mühe bereitete, neue Dinge zu lernen, und er vom ABC nur die Anfangsbuchstaben seines Familiennamens kannte, hörten ihm die anderen Verschwörer, wie er mit Wohlgefallen feststellte, stets so zu, als sagte er etwas zuvor nie Vernommenes, höchst Notwendiges, und einige beantworteten sein Brummen mit fast feierlichem Nicken.

Bevor der Tod ihm den Ruhm brachte und ihm die Gabe der schönen Worte verlieh, dachte er vielleicht dann und wann, daß, wäre da nicht sein Tressenwams und das unbestimmte, aber wohlige Erschauern bei Erwähnung des Krieges, sein früheres Leben als junger Fischer und armer Bastard trotz alledem vorzuziehen wäre. Das Fischerhandwerk, wiewohl seiner Natur nach unsicher, war etwas, das ablief wie die Nächte und die Tage, und wenn es auch Aufmerksamkeit und Disziplin erforderte, weckte es doch zugleich ein überwältigendes Gefühl von Freiheit, das der Fähnrich zwar nicht ganz begriff, aber wahrnahm, zumal dann, wenn die Männer nach beendetem Fischzug, während die zu einer zuckenden Silbermasse verwandelten Fische ein schimmerndes Licht über Netze und Kanus warfen, tief aufseufzten und grundlos lachten. Er machte sich keine Vorstellung von dem, was geschehen würde, er schämte sich deshalb, und wenn er den Mut aufbrachte, Fragen zu stellen, verlor er ihn im letzten Augenblick wieder und brummte lediglich von neuem. Er wußte nicht, wo Portugal lag, er wußte nur, daß sein Vater gleich nach seiner Geburt dorthin zurückgekehrt war. Einige Male schlich er nachts davon, um von weitem das portugiesische Kriegsschiff *Dona Maria da Glória* zu erspähen, das wie ein Geisterschiff im Hafen von Porto da Cruz vor Anker lag. Da er keine Feuerwaffe besaß, denn an militärischer Ausrüstung hatte er nur das Wams, umklammerte er mit den Fingern eine dreizackige Harpune, hielt, von der Dunkelheit getarnt, nach dem Schiff Ausschau und fühlte seinen Atem rascher gehen, dachte mit geschlossenen Augen daran, wie er das Schiff entern und die Portugiesen mit seinem Fisch-Spieß töten würde. Er hoffte, das furchterregende Gesicht des Kommandanten Manoel Pereira da Silva zu sehen, der als einer der grausamsten Königstreuen unter all den Bösewichtern galt, die der tyrannische Hof entsandte, doch nie er-

blickte er mehr als den Schatten eines mageren Köters, der am Rand der Reede entlangtrottete, nie hörte er mehr als das gegen den Schiffsrumpf schwappende Wasser, das in der Nacht lauter tönende Geflüster, in dem die nächtlichen Ausflüge der Krabben klangen wie eine Versammlung von Klatschbasen. Von seinen Pflichten als Fähnrich wußte er nichts, auch nicht, was seine Stellung bedeutete, nicht einmal, ob er tatsächlich Fähnrich war. Er vermutete sogar, daß mehr dazu gehörte, Fähnrich zu sein, als einfach mit diesem Titel angedet zu werden, wie es zum ersten Mal in der Apotheke geschehen war und sich schließlich bei allen Leuten vom Walfischkap einbürgerte.

Hätte er nicht Angst verspürt, sich alleine mit anderen Fähnrichen oder Kommandanten oder Steuermännern oder Hauptleuten oder sonstigen Gestalten strengen Gesichtsausdrucks, gemeißelter Miene und betretenen Wamses zu treffen, hätte er bestimmte Wörter verstanden, deren Laute ihm insgeheim und in einsamer Beklemmung lediglich die wunderbarsten imaginären Gegenstände vorgaukelten, wäre er nicht in allem so ahnungslos gewesen, was ihm wie ein bleierner Kettenhelm auf den Schädel drückte: vielleicht wäre er nach Cachoeira gegangen, wo die Verschwörer sich bereits in eine solche Begeisterung hineingesteigert hatten, daß sie über den Wolken schwebten und sich von neuem Blut durchströmt fühlten, bereit, die Meere zu besprengen und im Schaum mehr Helden zu erzeugen, immer mehr Götter und Göttinnen der Freiheit, wie man sie auf alten Stichen abgebildet sah und in Gedanken als roten Faden einer Ansprache entwarf. Der Paraguassu, der düster, mit trügerischer Sanftmut fast lethargisch durch die Tiefe des Tals dahinfloß, ließ einen, wenn man den Blick bis zu seiner nächsten Biegung schickte, ahnen, daß die zahlreichen Wesen, die darin lebten, sich für den Zusammenstoß rüsteten, und jeden Tag, zu jeder Zeit, stand jemand an seinem Ufer, den Blick auf den Horizont geheftet, und malte sich in Gedanken Schlachtenszenen aus. Doch der Fähnrich erfuhr von solchen und anderen Außerordentlichkeiten nur vom Hörensagen, denn er fürchtete, auf andere Soldaten zu treffen, die ihm Fragen stellen könnten. Was verstand er schon von Kriegswaffen und -listen? An wie vielen Schlachten hatte er denn teilgenommen und wie viele Erinnerungen hatte er zusammengetragen, um sie den Gefährten und der Familie erzählen zu kön-

nen? – Was hält er von den Kämpfen, in die Brasilien verstrickt ist, welche Meinung hat er von unserer Unabhängigkeit, welche großen Kommandanten, kaum haben sie nach bestandnem Waffengang aufgeatmet, haben zu ihm gesagt: »Gebt mir zehn Tapfere wie dich, mein Junge, und der Erdkreis gehört uns«? Wo genau liegt Brasilien, da man doch bloß weiß, daß wir hier in Brasilien sind, doch es ist nicht das ganze Brasilien, und muß der gute Soldat nicht wissen, wo Brasilien liegt? Nein, José Francisco würde das Walfischkap nicht verlassen, nicht nur weil er sich danach nicht sehnte, sondern weil das Schicksal ihm bereits die Krone aus Lorbeer und Dornen ums Haupt geflochten hat, die das Zeichen eines werdenden Helden ist. Dort, auf dem Walfischkap, an dem auf das geflügelte Blättchen des Gemäldes eingezeichneten Datum, setzten die Portugiesen mit Ingrimm und Wut zu ihrem ersten Ansturm gegen die Revolutionäre der Insel Itaparica an. Durch Nachrichten des Portugiesen João de Campos, der bis in alle Ewigkeit beschimpft und verwünscht werden wird, wann immer eine Rede über den Fähnrich Brandão Galvão und seine Möwenhörerschaft geschwungen wird, über die Verschwörung in Kenntnis gesetzt, entsandte der halsstarrige General Madeira, der, allein auf sich gestellt, die Zügel der südlichen Halbkugel straffen mußte, den Kommandanten Trinta Diabos und dessen Brigg-Flotte zum Dorf von Ponta-das-Baleias. Noch lange Zeit nach diesem Angriff, selbst Jahrhunderte später, sollten die Menschen sich bekreuzigen, wenn sie sich an die in ein Meeresungeheuer aus Feuer und Rauch verwandelte *Dona Maria da Glória* erinnerten, an von Briggs zu Wasser gelassene Feluken, die das seichte Wasser mit ihren tödlichen Stacheln gleichenden Rudern überzogen, mit immer näher funkelnden Spitzen von Lanzen und Hellebarden. Wie geschildert, fiel nur der Fähnrich Brandão Galvão, noch bevor die Portugiesen ihren Fuß auf den Sand setzten, war er doch allzu sichtbar, eine jener Gestalten, auf die jeder, der eine jungfräuliche Waffe trägt, unwillkürlich zielt, da seine Wamsmanschetten leuchteten und seine magere Silhouette von den fahlen Planken der Reede deutlich abstach. Niedergestreckt, sobald die erste Feluke Geschosse in alle Richtungen versandte, vermochte er nur noch zu erkennen, daß diese Bisse der plötzlich lebendig gewordenen pfeifenden Luft ihn töteten, und da begann er den Möwen zu predigen. Er

sah auch nicht João de Campos mit schwabbeligem Fett in seinen weiten Hosen vor dem ersten Trupp an Land springen und mit dickem, schmierigem Finger auf die Häuser der Verschwörer deuten. Als die Briggs gegen den Wind in die Bucht lavierten, war glücklicherweise nur der Fähnrich auf seinem sich selber zugewiesenen Posten geblieben, denn die anderen, vom Apotheker bis zu den Rednern, von den Milizsoldaten bis zum Pfarrer, von den Matrosen bis zu den Krebsfischern, traten den Rückzug in den bei Amoreiras gelegenen Buschwald an und verhüteten mit ihrer schlaun, unverzüglichen und mutigen Aktion, daß die Kader der Revolution Verluste von unübersehbaren Folgen erlitten. Über die endlose Sandbank wie eine wütende Teufelschar ausschwärmend, verübten die Portugiesen derartige Grausamkeiten, daß ganze Gedichtbände über sie verfaßt wurden und der Haß der vielen Geschändeten in den Herzen ihrer Nachfahren bis zum heutigen Tage noch nicht ganz zur Ruhe gekommen ist. Die am Strand und in der Festung zurückgebliebene Artillerie wurde gedemütigt, das Pulver genäßt, die Kanonen verstopft, und man ließ sie durch Gras und Dreck rollen. Die Truppen drangen in die Sankt-Lorenz-Kirche ein, rissen den Mantel Unseres-Herrn-von-den-Martern ab, zerstörten den Schrein von Vera Cruz. Und so viele gotteslästerliche Taten wurden begangen, daß Gott, hätte er nicht aus Gerechtigkeitssinn und Neigung schon auf der Seite der Brasilianer gestanden, nun angesichts der Grausamkeit des Feindes für sie eingetreten wäre. Die Apotheke wurde fast völlig zerstört, große Schäden und Verluste waren zu beklagen, doch weil José Francisco auf der Welt nur eine gelähmte Mutter hatte, eine noch ganz kleine Schwester, zwei Hühner, eine dreizackige Harpune und ein Wams mit betrefsten Manschetten, verursachte er keine Verluste und war er selbst kein solcher. Im Gegenteil, er vermachte dem Volk seine Worte an die Möwen, als er am Tag seines Wachdienstes an den Küsten des brasilianischsten Landstrichs, den es gibt, von Portugals gott- und erbarmungsloser Kralle auf dem Walfischkap dahingerafft wurde.

Das Verhalten von unvermutet desinkarnierten Seelen, besonders wenn sie blutjung sind, ist so sehr Gegenstand hitziger Aus-



einandersetzungen und einander geradezu entgegengesetzter Auffassungen geworden, daß zu diesem Thema insgesamt in keinem einzigen Punkt Übereinstimmung erzielt worden ist. In Amoreiras zum Beispiel wird behauptet, die besondere Konstellation der Kardinalpunkte, der Tagundnachtgleichen, der magnetischen Linien, der geistigen Meridiane, der mächtigsten planetarischen Einflüsse, der esoterischen Pole, der alchimistisch-philosophischen Strömungen, der Anziehungskraft des Mondes und der Fix- und Wandelsterne und noch Hunderter von geheimnisvollen Kräften – all das bewirke, daß die Seelen der Toten sich dort weigern, davonzuziehen, vielmehr gehen sie weiterhin frei unter den Lebenden um, greifen in ihren Alltag ein und stellen gelegentlich eine Unzahl von Forderungen. Der Grund dafür – so hieß es – seien die dort hausenden Tupinambás, die mit tausend Indianertücken und -listen die Seelen der Toten festbänden, bis diese die Gefälligkeiten, die sie bei ihrem Tode schuldig geblieben seien, erwiesen oder irgendwelche Streitigkeiten, in die sie verwickelt waren, beglichen hätten. Doch nach den Tupinambás kamen die Portugiesen, die Spanier, die Holländer, sogar Franzosen, und selbst wenn es keine Indios mehr gab, die sie festbinden konnten, blieben die Verstorbenen dennoch da und widersetzten sich den Befehlen der Patres und der hochgeachteten Zauberer, sich zurückzuziehen. Daraufhin kamen die Schwarzen verschiedener afrikanischer Völkerschaften, und gleich woher sie stammten und welche Götter sie mitbrachten, vermochte keiner von ihnen sich je von seinen Toten zu lösen, so daß sie es waren, die sich am leichtesten an diesen Umstand gewöhnten, denn es gab beispielsweise weder Waisen noch Witwer oder Witwen unter ihnen. Die vielen, denen es nicht gelang, das Leben in Gesellschaft einer unendlichen Erinnerung und in Gegenwart von soviel Vergangenheit zu ertragen, übersiedelten in weit von Amoreiras entfernte Orte und aßen nie das geringste, was von dort kam.

Es gibt Stellen im ganzen Hinterland der großen Bucht, wo die jungen desinkarnierten Seelen ohne Ankündigung einem unwillkürlichen Impuls nachgeben und versehentlich in den Bauch einer Ziege oder Stute oder in ein Hühnerei hineinfahren. Sobald sie drinnen sind, können sie nicht wieder hinaus, bis das Tier, in das sie gefahren sind, geboren, aufgezogen, geschlachtet wird

oder von selbst stirbt, aus welchem Grunde es Menschen gibt, die auf die Welt kommen und Verhungern dem Genuß von Fleisch bestimmter Tiere vorziehen, und das, weil sie sich bereits einmal oder mehrmals in diesen Tieren verkörpert haben, sie von innen her kennen und daher für immer ihnen anverwandt sind. Wohl ist es möglich, eine derart unglücklich durch Unerfahrenheit verirrte Seele herauszuoperieren, doch dies erfordert übermenschliche Fähigkeiten und eine höchst delikate Konstellation von Tatbeständen, so daß die meisten Familien, die von der Gegenwart einer solchen in einem ihrer Tiere inkarnierten Seele betroffen sind, es vorziehen, sich in ihr Schicksal zu fügen und Nächstenliebe walten zu lassen. In anderen Gegenden fahren Seelen nicht in Tiere, sondern in Bäume, wobei es strittig ist, ob sie dies absichtlich tun, und manche behaupten, die Seele, überwältigt von dem, was sich während ihrer Inkarnation vollzog, und höchst beunruhigt durch die Erfahrung der Unsterblichkeit, ziehe das Leben der Pflanze dem eines Menschen oder Tieres vor. Die Seele lernt nichts, solange sie Seele ist, sie bedarf der Inkarnation, um zu lernen, und es fehlt nicht an Gründen, jene Auffassung zu erhärten, der zufolge sie als Pflanze besser lernt denn als Mensch, zumal als großer, Früchte hervorbringender Baum.

Es läßt sich auch nicht leugnen, daß im ganzen Recôncavo irrende Seelen zu finden sind, und kein Zweifel dürfte bestehen am Zeugnis all derer, die ihnen begegnen und ihnen mit Hilfe von Kerzen, Novenen, Gebeten und Opferungen beistehen. Zahllose irrende Seelen verharren in diesem prekären Zustand auf eine bloß vorübergehende Art und Weise, und tatsächlich irren sie auch nicht umher, sondern ruhen aus, bevor sie zur Sitzstange-der-Seelen aufsteigen, wo sie, früher oder später, ihre Ängste zu überwinden und sich von neuem zu verkörpern haben. Zwingen muß man sie dazu nicht, denn es ist unerträglich, überhaupt nichts zu lernen, und so können bisweilen ganze Scharen von ihnen sich nicht mehr beherrschen und kommen in plötzlichem Sturzflug von der Sitzstange-der-Seelen herabgeschossen, um sich zu verkörpern. Das sind ziemlich verwickelte Ereignisse, die auch die weisesten Männer und Bruderschaften nicht gänzlich zu verstehen vermögen, sicherlich ein Grund dafür, warum so häufig Behauptungen laut werden, wonach Fähn-

rich Brandão Galvão die erste Inkarnation jenes so verwirrten und verängstigten Seelchens gewesen sei, das darauf den heiligen Leib des Helden verließ und, da Seelen leichter sind als Luft und viele nicht richtig fliegen können, ein Weilchen der Willkür des Windes ausgeliefert blieb, der die portugiesische Flotte vorwärts bewegt hatte, und von dort oben, im Lufthauch zwischen der Festung und der Insel-der-Angst hin und her schwankend, blickte es mit großer Liebe, mit Enttäuschung und Hilflosigkeit auf den Leib dort unten, dessen Militärmanschetten das Sonnenlicht spiegelten. Doch zu meinen, der Fähnrich sei die erste Inkarnation jenes Seelchens, das da im jetzt tiefer wehenden Nordostwind treibt, ist eher ein Ausfluß menschlicher Eitelkeit, welche die Welt nach dem Bild ihrer Bedürfnisse zu verändern sucht. Ja, welch größeren Ruhm könnte es für ein Volk geben, als daß dieser beflügelnde und beredte Held die erste Inkarnation eines neuen Seelchens gewesen wäre, einer Seele, die eigens gezeugt wurde, um den Stolz aller zu stärken und die Rassigkeit des Volkes unter Beweis zu stellen?

Doch so geschah es nicht. Es gibt wenig neue Seelen, obgleich alle Tage etliche geschaffen werden in der großen kosmischen Suppe, welche die Planeten und Sternbilder umkreist. Die allerneueste Biologie weiß, daß vor vielen, vielen Millionen Jahren keine Lebewesen existierten, doch die Substanzen, aus denen sie sich heute zusammensetzen, schwammen bereits lose in der uranfänglichen Brühe der Meere, und dann, an einem schönen Sonnentag, traf das Licht einige dieser Substanzen genau in dem Moment, wo das Schaukeln der Wellen sie zueinander führte, mit dem Ergebnis, daß zum ersten Mal etwas Lebendes erschien. Das gleiche, was die Weisen als einfachen Vorgang darlegen, geschieht mit den neuen Seelchen, wenn sie sich in der großen kosmischen Suppe herausbilden. Die kleinen Seelen sind wie bestimmte, gleichfalls von der jüngsten Wissenschaft beschriebene Materieteilchen, die Farbe, Geschmack und Vorlieben besitzen, aber weder Körper noch Gewicht haben. Und doch existieren die kleinen Seelen ebenso wie die Teilchen, wobei alles von der Unmenge von Nichts abhängt, das sich in ihrer Unzusammensetzung verunsammelt, und mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von anderen wissenschaftlichen Bedingungen wie Druck, Temperatur und der Gegenwart guter Katalysatoren für

Reaktionen des Nichts mit dem Nichts. So verströmen in den gestirnten Weiten unmeßbare und umfangreiche Nichtmassen von Nichts, augenscheinlich ohne jede ihnen innewohnende Geschwindigkeit, um sich in der Nähe irgendeiner Sitzstange-der-Seelen zu sammeln. Ob das Nichts die Sitzstangen-der-Seelen heimsucht oder die Sitzstangen-der-Seelen das Nichts heimsuchen, ist nicht zu ermitteln. Tatsache ist, daß in der Nachbarschaft einer Sitzstange-der-Seelen schlichtweg nichts geschieht, nichts nach allen Seiten, eine Unendlichkeit von unvorstellbarem Nichts in all seiner Ausdehnungslosigkeit. Nichts und noch mehr Nichts und noch mehr Nichts und noch mehr Nichts häuft sich dort auf bis zu dem Punkt, an dem sich so viel Nichts ansammelt, daß es sich in ein kritisches Nichts verwandelt und auf diese Weise ein Etwas aus diesem Nichts entsteht. Diese plötzliche Nichtform des Nichts ist nichts anderes als eine neue kleine Seele, unerfahren und unschuldig wie alle blutjungen Geschöpfe und gerade dadurch einer Unzahl von Mißgeschicken ausgeliefert, denn das einzige, was sie weiß, ist, daß sie zur Sitzstange-der-Seelen flattern und sich mit den anderen auf die Stange setzen und auf die Stunde warten muß, da sie sich inkarnieren soll, um zu lernen.

Und eigentlich war die kleine Seele, die so lange untröstlich umherirrte, nachdem sie sich gezwungen sah, unreif und wehrlos, wie sie war, den Leib des Fähnrichs Brandão Galvão zu verlassen, ursprünglich keine brasilianische Seele, denn schwerlich sind Seelen dazu prädestiniert, nur in einer bestimmten Nationalität geboren zu werden oder sich an eine solche zu klammern. Im Falle dieser Seele begann alles, wie so viele wichtige Ereignisse, durchs Werk des Zufalls. Wenn die Sitzstange-der-Seelen zufällig voll besetzt ist mit neugeborenen kleinen Seelen, bringt die fieberhafte Unruhe so vieler nach Lehrzeit und Erfüllung ihres Schicksals dürstender junger Wesen den Kosmos ins Zittern und stört ein wenig die makellose Arbeit der Sternuhren und sonstiger Himmelsmechanismen. In diesen Fällen ist es üblich, daß die neuen Seelen in nervösem, zuckendem Schwirrflug – wie durch einen Stein aufgescheuchte Strandvögel – pfeilgeschwind in Richtung auf den Planeten herabstoßen und wie Blitze von einem Punkt zum anderen sprühen, bis sie ein Ei, eine Gebärmutter, ein Samenkorn, etwas Lebendiges zum Beseelen finden.

Und natürlich steigen sie nicht herab, wie Körper es tun, eigentlich steigen sie gar nicht herab, da ihr Flug gleichzeitig senkrecht zu den Ebenen aller drei Dimensionen verläuft, und falls dies nicht verständlich sein sollte, dann deswegen, weil niemand recht was von vierten, fünften und sechsten Dimensionen versteht, die kleinen Seelen eingeschlossen, die solcherart vor ihrer Ankunft nie wissen, wo sie sind. Auch kommt es häufig vor, daß die erste Inkarnation der Seelen nicht in einem Menschen, sondern in einem Tier oder einer Pflanze geschieht, und daher steht zu vermuten, daß diese kleine Seele, lange bevor sie in den enttäuschten Bauch der Mutter des Fähnrichs eintrat, ein Affe oder Papagei irgendwo in den großen Buschwäldern des Recôncavo gewesen war. Da in jener Zeit die meisten Affen und Papageien keine so ernsten Probleme hatten wie heute, ist anzunehmen, daß die kleine Seele versucht hat, wieder in diese Gattung zurückzukehren, daß sie aber trotz der riesigen Angst, die solches in Seelen stets auslöst, der Gelegenheit, sich in einem Menschen zu verkörpern, nicht widerstehen konnte. So geschah es, daß die kleine, zwischen Buschwaldpflanzen und Tieren herumflatternde Seele an einem bestimmten Tag von der Anziehungskraft geradezu aufgesogen wurde, die der Bauch einer Tupinambá auf sie ausübte, in dessen Innern wenige Stunden zuvor eine Empfängnis stattgefunden hatte.

Vielleicht hat hier das Zusammenwirken einzigartiger Umstände begonnen, das aus der Seele des Fähnrichs schließlich eine brasilianische Seele gemacht hat. Geboren wurde sie als Indiomädchen zur Zeit der Ankunft der ersten Weißen, und acht von ihnen schändeten sie und brachten sie um, als sie noch keine zwölf Jahre alt war. Ohne das geringste zu begreifen und kaum aus dem Körper des kleinen Mädchens entwichen, erklomm sie die Sitzstange-der-Seelen, als ein neuer Menschenbauch sie wie ein Strudel verschluckte, und nun wird die kleine Seele wieder und immer wieder als Indio geboren, wie oft, weiß niemand zu sagen, bis zu dem Tag, an dem sie – nach einem Leben als Halbblut zur Zeit der Holländer, in Dickicht und Salzsümpfen versteckt, mit drei oder vier Frauen und vielen Töchtern und hin und wieder Menschenfleisch verzehrend – eine Weile auf der Sitzstange-der-Seelen hocken blieb aus Angst, sich von neuem in einem Mann oder einer Frau zu verkörpern. Und fraglos steht etwas geschrie-